

Vereinigung von Männern, die nach Beruf und Neigung den Denkmälern der Vergangenheit Schutz und Pflege widmen. Sie besteht seit 20 Jahren und tagte letztmalig im Jahre 1926 in Breslau und in diesem Jahre in der Zeit vom 3. bis zum 8. September im Frankenlande. Wie stark die Bewegung ist, geht daraus hervor, daß sich 431 hervorragende Persönlichkeiten aus allen Teilen Deutschlands eingefunden hatten. Der Begrüßungsabend fand in der „Harmonie“ zu Würzburg statt, an dem der Universitätsprofessor Knapp die unterfränkische Hauptstadt als die Stätte der Barockkunst und der sonnigen Heiterkeit feierte. Den Hauptpunkt der Beratungen bildete die Zwangslage der meisten Städte, die Anforderungen des modernen Verkehrs und der Geschäftsreklame in Einklang mit den Rücksichten zu bringen, die wir den erhaltungswürdigen Denkwürdigkeiten versunkener Jahrhunderte und dem Grundriß der alten Städte schulden. Ihre Anlage paßte sich im allgemeinen dem Gelände und den Flußläufen an, also Momenten, die der heutigen Technik kaum noch Schwierigkeiten verursachen. Hieraus ergibt sich ein ganzer Komplex von Fragen, deren Klärung ziemlich schwierig ist und auf geschiedenen geartete Wege verweist. Die Tagung ergab, daß die Vertreter der Denkmalspflege und des Heimatschutzes durchaus keine fanatischen Ideologen und romantischen Schwärmer sind. Wie namentlich Theodor Fischer betont, können wir uns dem Problem der Verkehrsförderung nicht verschließen und müssen die Notwendigkeiten des Verkehrs und des Lebens höher bewerten als die absolute Rücksichtnahme auf Altertümer; aber in vielen Fällen läßt sich eine Gefährdung ehrwürdiger Überlieferungen durch Verkehrsleitungen und Gabelungen vermeiden. Bei der Vervollkommnung unserer Verkehrsmittel darf es auf geringfügige Umwege nicht ankommen. Eine allgemeine systematische und grundsätzliche Lösung der auftauchenden Fragen ist allerdings nicht möglich; im Einzelfalle ist bei allen beteiligten Stellen höchster Takt erforderlich. Als Musterbeispiel wurde der Durchbruch der König-Johannstraße in Dresden angeführt, bei dem zwar ein großes Opfer nicht umgangen werden konnte, im übrigen aber alles Wesentliche erhalten geblieben ist. Stadtbaurat Ernst Mai in Frankfurt (Main) bekennt sich zu der Auffassung, daß das moderne Wohnungsproblem wichtiger sei, als alle Altertümer; sittliche und hygienische Forderungen seien allen andern voranzusetzen. Zu dem Thema „Altstadt und Neuzeit“ äußerte sich auch der Münchener Oberbaudirektor. Einig waren alle drei Redner in dem Zugeständnis, daß die Ritschbauten aus dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts (der sogenannten Gründerzeit) etwaigen Verkehrsinteressen unbedenklich geopfert werden können.

Von weiteren Themen standen zur Erörterung „Die Farbe im Stadtbild“ und „Das Grüne im Stadtbild“. Im ersteren Falle, bezüglich dessen das Ergebnis aus der Lausitzer Sechsstadt Kamenz vorliegt, handelt es sich um buntpfarbigen Anstrich der Häuser, im anderen um gärtnerische Anlagen aller Art. Gegen farbige Häuser ist nichts einzuwenden, wo es sich mit dem Baustil verträgt und keine Unruhe in das Straßenbild getragen wird. Hinsichtlich des zweiten Punktes und im Folgenden nahm der Vortragende wiederholt auf Zittauer Verhältnisse Bezug, indem er die Folgerungen aus den Erlebnissen der Tagung zog. Wo die alten Stadtumwallungen durch Promenadenanlagen ersetzt sind, sollen die Wege als ein einheitliches Ganzes, ohne unnötige Verschönerungen angelegt werden. Das Grün soll durch ruhige Flächen und Streifen gebildet werden. Die Hausvorgärten einer Straße sind ebenfalls unter Vermeidung von Zersplitterung auf eine gewisse künstlerische Einheit abzustimmen. Plastische Darstellungen von Zwergen, Tiergestalten, Pilzen usw. wirken kitschig und sind daher zu vermeiden. Gegen die „Aus schmückung“ unserer Bier-

brunnen mit Geranien und anderen Pflanzen nahm der Vortragende Stellung mit der Begründung, daß dadurch die architektonische Wirkung beeinträchtigt wird. Scharfe Kritik übte Herr Dr. Müller an der barbarischen „Freilegung“, die man in den Jahren 1840 bis 1870 in Zittau vorgenommen hat. Besonders beklagte er den Abbruch des Bauener Torturms, der an der Stelle des heutigen häßlichen Parkplatzes für Autos gestanden hat und heute einen ausgezeichneten „Verkehrsschutzmann“ abgeben würde. Mit dem als Ersatz aufgebauten Turm des Johanneums kann sich der Redner nicht befreunden. Im Anschluß hieran wurde betont, daß breite Straßen die sie kreuzenden Fußgänger in erhöhtem Maße gefährden; eine sehr zweckmäßige Einrichtung seien die Einbahnstraßen. Die seit Jahren erörterte Verbreiterung der Bauener Straße müsse man um jeden Preis auf irgend eine Weise zu vermeiden suchen, da ihr andererseits das prachtvolle Dornspachhaus, eins der wertvollsten Baudenkmäler der Stadt, zum Opfer fallen müßte. Eingehend befaßte sich der Vortragende mit dem Kaiser-Wilhelmsplatz, der als Verkehrspunkt viel zu wünschen übrig lasse. Er fordert Beschränkung der Fahrbahnen auf die durch den Verkehr gebotene Breite, dafür die Anlegung breiter Fußgängerbahnen zugunsten schmalerer Schnittlinien und im übrigen die Ausfüllung des Platzes durch ruhige Grünflächen.

Auch in Nürnberg, wo der zweite Teil der Tagung stattfand, stand das Thema „Altstadt und Neuzeit“ im Mittelpunkt eingehender Erörterungen. Im Anschluß an den Leitsatz „Eine Kirche ist kein Museum“ kam der Vortragende auf die Zittauer Kloster-, Frauen- und Weberkirche zu sprechen, bei denen die einzelnen Bauteile keinen gemeinsamen Stil aufweisen, sondern dem Charakter ihrer Entstehungszeit entsprechen. Weiterhin wurden die aufdringlichen Reklamezeichen behandelt, durch die so oft das Straßenbild empfindlich verschandelt wird. An sich haben natürlich auch sie ihre Berechtigung, doch soll dabei auf die Forderungen der Ästhetik Rücksicht genommen werden. Vorbildlich ist die Angelegenheit nach einheitlichen Gesichtspunkten im Freistaat Hamburg geregelt. Dort gilt für das ganze Gebiet ein Ortsgesetz, durch das jede Belästigung des guten Geschmacks zwangsläufig verhindert wird.

Dem Vortrage, der mit lebhafter allseitiger Zustimmung aufgenommen wurde, folgte eine lange Reihe Lichtbilder, die die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten von Würzburg und Nürnberg nebst Umgebung in prächtiger Ausführung zeigten. Daran schloß sich eine Aussprache, an der sich verschiedene Herren beteiligten. Es wurde aus der Mitte der Versammlung u. a. der Wunsch laut, der gediegene Vortrag möchte doch weiteren Kreisen, namentlich auch den Schülern der höheren Lehranstalten zugänglich gemacht werden. Auch möchte der Versuch gemacht werden, die Gemeinden für den ganzen zur Sprache gekommenen Fragenkomplex zu interessieren und die zuständigen Dienststellen im Sinne der Vortragsausführungen zu beeinflussen.

Zum Schluß kam noch zur Sprache, daß eine auswärtige, die Familiengeschichte des Zittauer Tonstüpfers Heinrich Marschner betreffende Anfrage nicht hatte beantwortet werden können, weil keinerlei Unterlagen dafür vorhanden wären. Hierbei wurde angeregt, die Stadt Zittau möchte in ähnlicher Weise, wie es bei Christian Weise gelungen ist, in ihren Besitz zu bringen suchen, was von dem künstlerischen Nachlaß Marschners noch irgend zu erlangen ist. Hierzu führte zur Genugtuung der Versammlung Herr Dr. Aplet aus, er habe im Auftrag der Stadt gelegentlich einer Versteigerung für eine mäßige Summe einen großen Posten Marschnerbriefe und sonstige Schriftstücke von seiner Hand erworben, die allerdings in der Stadtbücherei noch der Sichtung harren. Es dürfte sich lohnen, sich mit dieser Sammlung einmal eingehend vertraut zu machen.

Bruno Reichard.